

---

## Mein Schwanengesang



Peter Kern

Ende Jahr werde ich meine Praxis aufgeben und gleichzeitig meinen Platz in der Redaktionskommission der *Synapse* einem Jüngeren überlassen, so sich denn jemand finden lässt. Deswegen wurde ich von der Redaktion eingeladen, mir abschliessende Worte für die nächste *Synapse*-Nummer zu überlegen.

Als die Jüngste in unserer Familie acht Jahre alt wurde, erlaubte ich mir, vom familiären Jobsharing etwas Abstand zu nehmen. Ich engagierte mich nach und nach in den Vorständen der MedGes und der Fachgruppe der Psychiater sowie in der Redaktion der *Synapse*. Grund dafür war mein tiefes Malaise, wie ich mich im beruflich-politischen Umfeld fühlte: Damals bestand ständiges Arztbashing (Stichwort «Abzocker»), ausgesprochen feindliche Briefe der *santésuisse* mit Androhung von WZW-Verfahren bei mir und im Umfeld. Ständiges Anzweifeln, ob Psychotherapie wirklich mehr sei, als nur mit dem Patienten zu plaudern, was ja jeder könne. Kurz: Ich war «angefressen». Ein halbes Jahr nach dem Beginn der Vorstandstätigkeit in der MedGes sagte mir meine Frau: «Die Mitarbeit in den Standesgremien ist eine deiner besten Entscheide, die du je getroffen hast. Du bist viel zufriedener und ausgeglichener!» Sie hatte recht. Die Ohnmacht machte einer eigenen und gemeinsamen Aktivität Platz. Im Rückblick auf 14 Jahre *Synapse* habe ich alle Nummern wieder durchgesehen. Ich sah die *Synapse* in ihrer Entwicklung. Vonseiten der MedGes war die *Synapse*-Unterstützung lange

nicht gerade überwältigend. Voraussetzung dafür, dass die MedGes dabei blieb, war eine ausgeglichene Rechnung, getragen von den Inserate-Einnahmen. Ich machte in einer Arbeitsgruppe mit, die sich über MedGes-Kommunikation Gedanken machte. Die *Synapse* wurde als wichtiges Mittel erkannt. Als der damalige Chefredaktor, F. Rohrer, zurücktrat, folgte eine kurze Zeit mit C. Breitenstein. Danach funktionierte die *Synapse* ohne Chefredaktor.

### Neue Arbeitsteilung

Die *Synapse* wandelte sich von einem Blatt, wo es schwer gewichtig um Tariffragen und Fortbildung ging, zu einem Organ mit Schwerpunktheften, die in redaktionellem Brainstorming erarbeitet wurden. Das war befriedigend, in der Umsetzung aber auch arbeitsintensiv und als reine Feierabendaufgabe nicht lange durchzustehen. Wir überzeugten die Ärztesellschaften davon, auf ihre Kosten einen Journalisten dazuzunehmen, der die von uns in der Praxis tätigen Ärzten nicht leistbare Knochenarbeit übernahm. Diese Arbeitsteilung bewährt sich auch heute noch ausgezeichnet. Wie befriedigend diese Arbeit ist, ersieht man daraus, dass die Redaktion wenige Wechsel und über lange Jahre mitwirkende Kollegen hat.

Inhaltlich «mussten» wir eigentlich ständig kämpfen, unsere eigenen Positionen vertreten: Gegen das Kassendiktat, für bessere Positionierung der Hausärzte (Stichwort Ärztestreik), Kampf gegen das Obligatorium von Callcentern, wo sich der Patient bei Erkrankung primär hinwenden sollte, was eine primäre Konkurrenzierung/Ausbootung des Hausarztes bedeutet hätte. Kampf gegen die Ökonomisierung, die das Primat gegenüber der medizinischen Sichtweise zu beanspruchen begann. (Frage: Sind Menschen, die zum Arzt gehen, Kunden oder Patienten?) Probleme mit der IV, Kampf gegen die Managed-Care-Vorlage, der darin gipfelte, die Haltung der FMH-Führung in dieser Frage mit einer erfolgreichen Urabstim-

mung zu bekämpfen. Wir kämpften mit beim Referendum, das zustande kam und vom Souverän angenommen wurde. Wir machten uns Gedanken über eine sinnvolle Spital-Landschaft BS/BL. Nach einer Zeit relativer Ruhe, da wir uns verschiedenen medizinischen Themen widmeten (Ausbildung, Prävention, Versorgungsforschung, Reisemedizin), erfolgte ein bundesrätlicher Eingriff in den TARMED-Tarif, der klar machte, dass die Ökonomie im Gesundheitswesen das Primat hat vor der Medizin und die Gefahr des Etatismus in der Gesundheitspolitik besteht. IT wurde Thema mit der Datensammlung und der Gefahr der zentralen Kontrollfunktion. Das wirft Fragen auf betreffend Datenschutz. Die Callcenter-Idee als staatliche Erstkontaktstelle bei Krankheit ist aktuell wieder Thema. Ebenso Kostendämpfungsideen mittels Globalbudget, was auch ein ökonomisch motivierter Eingriff in die Behandlungsfreiheit mit potenziell massiven Nachteilen für den Patienten (Stichwort Rationierung der Gesundheitsleistungen) bedeutet. Das Spannungsfeld Medizinökonomie kann nicht aus der Welt geschafft werden. Es muss und darf diskutiert werden, welche ärztlichen Leistungen sinnvoll und/oder nötig sind und welche nicht. Einschränkungen in der Behandlungsqualität müssen aber zumindest ehrlich offengelegt werden. Wenn die Zunahme der Gesundheitskosten deutlich geringer ist als die Zunahme der Krankenkassenprämien (2017: +72% gegenüber +107%), dann läuft etwas nicht ehrlich.

### Sichtwandel

Es bleibt also nötig, zu kämpfen und sich z.B. für die Individualität des Patienten und des Arztes zu wehren. Ich merke, dass mir mit meinen 70 Jahren die Lust und die Kraft dazu abhandengekommen sind. Ebenso stelle ich bei mir einen Sichtwandel fest: Als junger Mann stand ich voll hinter der staatlichen Sicht, in der Meinung, es werde richtig und gerecht geschaut. Heute weiss ich, dass das oft

nicht so ist. Ich bin heute deutlich kritischer als damals.

Liebe Redaktions-Kolleginnen und -Kollegen: Unsere Redaktionsarbeit hatte immer die besondere Qualität der Freiheit. Der Diskurs hatte immer Platz für kontroverse Ansichten, ja die Kontroverse wurde gesucht und hatte in der Zusammenstellung der Hefte einen grossen Stellenwert. Das habe ich immer sehr geschätzt. Dies hat auch grossen Anteil daran, dass ich so lange Jahre dabei geblieben bin. Erst jetzt, wo ich mir diese besondere Qualität bewusst mache, wird mir auch die Ur-

sache meines Unbehagens in der heutigen Corona-Zeit klar: Es gibt nur *einen* öffentlichen Diskurs. Auch bei uns. Die Kontroverse fehlt. *Ich* habe sie auch nicht gewagt. Der Kontrapunkt, den es ja durchaus gibt, wird verheimlicht und verteuelt. Das erlebe ich als totalitäres Klima, als traurigen Verlust der Freiheit für das gesamte gesellschaftliche Feld, der mich sehr schmerzt. Ich befürchte: Diese Freiheit werden wir uns im proklamierten Feld der neuen Weltordnung wieder mutig erkämpfen müssen. Ich wünsche Euch die Kraft und die Lust dazu.

Im jetzigen Augenblick ist es mir aber das wichtigste Bedürfnis, Euch für diese gemeinsame Zeit, in der wir – wie ich finde – viel Sinnvolles geleistet haben, mit viel Freude zu danken. Auch zu danken dafür, dass ich meinen Beitrag an die Redaktionsarbeit als von Euch sehr geschätzt erleben durfte. Wie sagte man doch (viel) früher zum Abschied? «So scheide ich jetzt von Euch. Gehabt Euch wohl!!!»

*Dr. med. Peter Kern,  
Mitglied Redaktion Synapse*